Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 49 (1923)
Heft: 31

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Ich bitte Sie dringend, jeden Scherz zu unterlassen. Die Angelegenheit ist sehr ernst."

Alexej Ssuwanow nickte resigniert.

„Ja, weiß Gott — das ist sie."

Er sah zu dem Prinzen hinüber. Sein Blick war stumme Anklage. Sein ganzes Wesen wurde zu stummer Anklage. Er wurde die Verkörperung eines einzigen Gedankens:

„Hätten wir das nötig gehabt?"

Etwas leiser setzte er hinzu:

„Diebstahl, Mordanschlag, Ueberfall . . . und dann im letzten Augenblick doch gefaßt."

Er schüttelte betrübt den Kopf.

„Wir werden wohl recht bald Gelegenheit zum Nachdenken haben . . ."

* * *

Und eine Stunde später fuhr Sybill Vane mit dem Boccaccio und dem grünen Stern zu der Wohnung des Fürsten Gudarow.

Der Fürst war ein Herr in den Vierzigern, mit einem scharfgeschnittenen Gesicht, dunkel umschatteten Augen und schwarzem, an den Schläfen silbergrau schimmerndem Haar.

Sybill Vane wurde sofort vorgelassen.

„Ich habe ihn!" sagte sie, als sie das Zimmer betrat. Ganz kurz und einfach.

Der Fürst kam ihr erfreut entgegen.

„Wirklich? Ich bewundere Sie, Miß Vane. Sie hatten wohl große Schwierigkeiten?"

Sie mußte gegen ihren Willen lachen.

„Da haben Sie allerdings recht . . . die Schwierigkeiten waren erheblich in Anbetracht dessen, daß außer mir noch drei andere Leute nach dem Buche suchten."

Der Fürst schob die Augenbrauen hoch.

„Drei? Das ist mir allerdings überraschend, denn ich glaubte, es wäre nur einer . . ."

„Sie haben also noch jemand beauftragt?" Sybill Vanes Stimme wurde unmerklich kühler.

Der Fürst wehrte ab.

„Nein, nein, durchaus nicht. Ich hatte Sie allein ins Vertrauen gezogen, und ich bin glücklich, daß es Ihnen gelungen ist, das Buch zu erhalten."

„Der grüne Stern ist wohl sehr wertvoll?" fragte Sybill Vane halblaut.

Der Fürst sah überrascht auf:

„Sie wissen . . .?"

„Ich hörte es durch Zufall. Und nur dadurch, daß ich es wußte, war es mir möglich, in den Besitz des Buches zu kommen. Es war mir nämlich gestohlen, und ich erhielt es dadurch, daß ich die Zollbehörde, mit der ich in guter Verbindung stehe, darauf aufmerksam machte, daß man in diesem Buche Brillanten ins Land zu schmuggeln versuche. Daraufhin wurde das Buch untersucht und beschlagnahmt. Worauf man es mir aushändigte. Sonst wäre es rettungslos verloren gewesen, oder wir hätten die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen müssen."

Fürst Gudarow wehrte erschreckt ab:

„Nein, nein, nur nicht die Polizei. Das ist gleichbedeutend mit Reportern und Zeitungsklatsch und Oeffentlichkeit — und das darf ich nicht wagen . . ."

„Das wußte ich."

Sie öffnete ihre kleine Handtasche, um das Buch herauszusuchen.

Inzwischen ging der Fürst zur Tür und spähte ins Nebenzimmer, sah aber niemand.

Mit einem leisen Achselzucken kehrte er zurück:

„Schade — ich hätte Sie gerne der Fürstin vorgestellt und ihr in Ihrer Gegenwart bewiesen, daß Sie doch die Ueberlegene sind . . . meine Frau glaubte nämlich nicht daran."

Sybill Vane holte das Buch mit dem zerschnittenen Lederdeckel hervor.

Der „grüne Stern" lag noch immer in der Höhlung, die unter dem weichen Leder des Einbands für ihn bestimmt war.

Sybill Vane hatte noch keine Gelegenheit gehabt, ihn genauer zu betrachten. Sie tat es jetzt.

„Seltsam," sagte sie, „man sieht ihm gar nicht an, daß er einen so ungeheuren Wert besitzt."

Der Fürst, der neben ihr stand, griff in jähem Schrecken nach dem Buch, riß die Steine heraus und hielt sie gegen das Licht.

Sybill Vane sah, daß er erschreckend bleich geworden war. Dann lief eine Blutwelle über sein Gesicht.

Mit beiden Händen schleuderte er den Schmuck zur Erde, daß die Steine auseinandersprangen und über den Boden rollten.

Er lachte grell:

„Wissen Sie, was das ist? Die ungeschickteste Fälschung, die ich je gesehen habe! Glas . . . nichts weiter als Glasscherben . . ."

* * *

Zur gleichen Zeit betrat Harry Davis das Hotelzimmer, in dem die Prinzessin Tatjana auf ihn wartete.

Es war sein schwerster Gang.

Er sah ihr erleichtertes Aufatmen bei seinem Eintritt. Sie erhob sich und kam ihm mit raschen Schritten entgegen.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind!"

Er zog ihre Hand an die Lippen.

„Es war doch selbstverständlich."

Sie setzten sich in die breiten Ledersessel zu beiden Seiten des kleinen Teetischchens.

„Ich fürchtete, Sie würden festgehalten werden . . ." gestand sie leise.

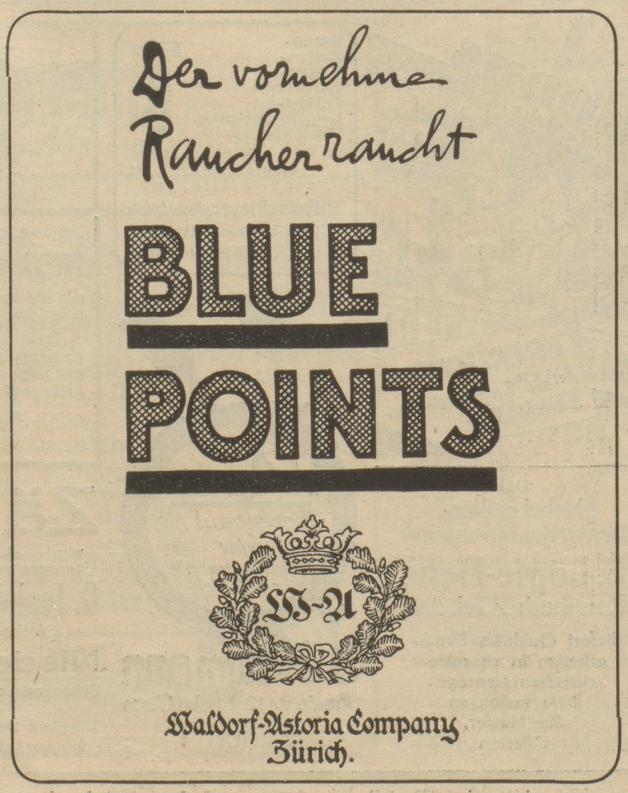
Harry Davis sah an ihr vorüber, er wollte nicht dem Blick ihrer Augen begegnen.

„Man hält mich nicht fest", sagte er halblaut.

„Aber man hatte Sie im Verdacht . . . auch hier, trotz Sybill Vanes Zeugnis."

„Ja, man hatte mich im Verdacht, und man beobachtet mich auch jetzt noch." Er lachte leise. „Aber das ist mir gleichgültig. Mag man in mir den gesuchten Mörder argwöhnen oder nicht . . . ich werde ihnen stets entkommen."

„Aber es wird einen Schatten auf Ihr ganzes Leben werfen!" sagte sie leise. „Man wird Sie weiter jagen, Sie werden gehetzt werden . . . verfolgt, umlauert, man wird Sie nie aus den Augen verlieren . . ."

Sie preßte die Hände gegen die Schläfen. Ihr Gesicht war weiß, nur ihre dunklen Augen brannten.

(Schluß folgt.)